

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 11 (1970)
Heft: 1

Artikel: Das Nein zur "Scholle" : Probleme der Enkulturation bei der bäuerlichen Jugend
Autor: Hugger, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1089210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Nein zur «Scholle»

Probleme der Enkulturation bei der bäuerlichen Jugend¹

PAUL HUGGER

1 Die Landflucht

Seit Jahrzehnten wird der bäuerlichen Jugend eingeschärft, Bauernarbeit sei ein schöner und edler Beruf, der Dienst an der Erde ein Privileg. Trotzdem wenden sich die jungen Menschen von der heimatlichen Erde ab, in immer steigenderem Masse und grösserer Zahl. Dieser Weggang der bäuerlichen Jugend von der Landwirtschaft, die vielfach parallel läuft mit einer Ablehnung des bäuerlichen Lebensstils, gemeinhin einfach Landflucht genannt, bildet den Gegenstand meiner Ausführungen.

Über Landflucht ist schon sehr viel gesagt und geschrieben worden. Man hat die Erscheinung vor allem nach ihren wirtschaftlichen Ursachen und demographischen Auswirkungen untersucht. Dazu liegen ausgezeichnete Arbeiten vor. Um in agronomischen und ökonomischen Fragen mitzureden, fehlen mir die fachlichen Voraussetzungen. Die Einsichten, die diesem Vortrag zugrunde liegen, sind mir erwachsen im Gespräch mit Bauern der Waadt, anlässlich von Erhebungen über das Alpwesen des Waadtländer Juras im Sommer 1969². Dabei habe ich Beobachtungen gemacht und Aussagen erhalten, die einen Tatbestand erhellen, der jenseits rein wirtschaftlicher oder juridischer Aspekte liegt. Mit andern Worten: es haben sich Einblicke in die seelischen Hintergründe der Landflucht ergeben, in sozial- und kulturpsychologische Zusammenhänge. Davon findet sich merkwürdigerweise in der Fachliteratur kaum ein Wort³. Das Heil wird fast ausschliesslich in wirtschaftlichen und gesetzgeberischen Massnahmen gesucht.

Ich kann mir nicht gestatten, die wirtschaftlichen Voraussetzungen der Landflucht ganz zu verschweigen. Sie müssen kurz umrissen werden. Zudem ist das Problem der Landflucht bei uns in seinen grössern Zusammenhang zu stellen.

Die Landflucht, weltweit gesehen

Gemäss den Untersuchungen des Internationalen Arbeitsamtes in Genf⁴ ist die Landflucht ein weltweites Phänomen, das sowohl die Industriestaaten wie auch die sogenannten unterentwickel-

¹ Leicht gekürzte Fassung eines Vortrages, der am 27. November 1969 vor der Arbeitsgemeinschaft für Kulturanthropologie in Basel im Rahmen eines Zyklus über Enkulturation, über die Einführung in einen bestimmten Kulturkreis, gehalten wurde. Um die Unmittelbarkeit der Ausführungen, die auf grosses Interesse stiessen, nicht zu beeinträchtigen, hat der Autor den Charakter des *gesprochenen* Textes nicht verändert. (Redaktion)

² Ermöglicht durch ein Forschungsstipendium der Max Geldner-Stiftung in Basel und des Schweizerischen Nationalfonds.

³ In Ansätzen etwa (für die Schweiz) bei *E. Binswanger*: Abwanderung und Landflucht. Agrarpol. Revue 1 (1945), S. 344; *P. E. Ming*: Gedanken zur Landflucht. Agrarpol. Revue 7 (1950), S. 46; stärker hervorgehoben bei *Rudolf Hellmeier*: Die Abwanderung vom Lande. Umfang, Ursachen, Wirkung und Bekämpfung der Entvölkerung des Landes in Bayern. Diss. München 1960. Hellmeier widmet den sozial-psychologischen Gründen ein eigenes Kapitel, das allerdings nur vier Seiten umfasst (S. 304 ff.); auch *Frido Becker*: Das Problem der Landflucht (Stade 1951), kommt auf kulturelle und psychische Faktoren zu sprechen (S. 14 ff.).

⁴ Publiziert in: Pourquoi les travailleurs abandonnent la terre. Étude comparative. Genève 1960.

ten Länder beschäftigt⁵. Erscheinungsformen, Ausmass und Tempo variieren von Land zu Land; oft handelt es sich hauptsächlich um das Landarbeiterproletariat, in Europa in starkem Mass auch um den grundbesitzenden Bauern. Ganz allgemein kann in den westlichen Staaten Europas und in Nordamerika seit dem letzten Krieg eine immer stärkere Akzeleration festgestellt werden⁶. Diese Entwicklung wird meist von den zuständigen Wirtschaftsfachleuten gutgeheissen, ja für wünschbar gehalten⁷. Sie tun dies nach dem einfachen Kalkül: Die Abwanderung der Landarbeiter zwingt die Bauern, ihre Betriebe zu rationalisieren und marktgerecht zu wirtschaften, damit sie höhere Löhne zahlen können. So verbessern sich, nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage, die Lebensbedingungen der verbliebenen Landarbeiter. Andererseits finden die Abgewanderten in den Industriegebieten bessere Einkommensverhältnisse, derentwegen sie ja die Landarbeit aufgegeben haben. Damit ist eine beidseitige Hebung des Lebensniveaus erreicht und zugleich eine Sanierung der Landwirtschaft erzwungen, was einer durchaus wünschenswerten Entwicklung entspricht. Natürlich werden diese Überlegungen dann in dem Sinne relativiert, dass nur dort, wo der Prozess nach den vorgegebenen Bedingungen abläuft, sich auch die positiven Erscheinungen einstellen⁸.

Es fragt sich natürlich, ob dieser Schrumpfungsprozess der Landwirtschaft in der Weise durch wirtschaftspolitische Massnahmen gesteuert werden kann, dass er im entscheidenden Moment zum Stehen kommt, dann nämlich, wenn er seine Sanierungsfunktion erfüllt hat und jene Limite erreicht, jenseits welcher der Boden nur noch ungenügend bearbeitet wird, weite Flächen ehemals produktiven Landes brach zu liegen beginnen, wobei sie dann jenen zerstörenden Einflüssen offenstehen, die wir aus gewissen Zonen der mittleren USA kennen.

Dass dies bereits auch in der Schweiz nicht mehr überall gewährleistet ist, — und damit komme ich auf

die Verhältnisse in unserm Land

zu sprechen⁹, — zeigt z. B. das Wallis¹⁰. Jeder von uns hat wohl schon Berichte von Bekannten gehört, die dort in den Ferien oder im Militärdienst weilten und die erstaunt oder erschrocken meldeten, dass ganze Hänge, die früher bis zu zweimal im Jahr gemäht und geerntet wurden, nun verdorren und veröden. Und dass der Anblick eigentlich ein recht trauriger sei, ungewohnt für

⁵ Dass schon die Antike die Landflucht in hohem Masse kannte, sei wenigstens als Anmerkung erwähnt. Darüber orientiert übersichtlich *Robert Mallet: Nécessités d'un retour à la terre. Thèse* (Paris 1941), S. 1—38.

⁶ op. cit. (4), S. 15. Zu den Verhältnissen in Deutschland: *Diana Schröder: Die Problematik der Landflucht in der Bundesrepublik. Diss. Bonn 1960*. Dort hatte sich während der Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre (1939—49) aus einsehbaren Gründen eine rückläufige Bewegung eingestellt (op. cit. S. 156 f.); *Peter Quante: Die Abwanderung aus der Landwirtschaft. Kieler Studien 48. Kiel 1958*. Eine statistisch sehr sorgfältig belegte Untersuchung. (Weitere Literatur unter Anm. 3.)

⁷ op. cit. (4), S. 244.

⁸ Weitere Literatur zum Problem im allgemeinen: *Maurice Pilloud: Exode rural et structure agraire. Thèse Fribourg 1960*; *Jean Vallarché: La mobilité professionnelle des ruraux dans une société libre. Cahiers de l'Institut des sciences économiques et sociales de l'Université de Fribourg 1* (1953). Der Verfasser tritt vehement für die Berechtigung einer staatlichen Unterstützung des bäuerlichen Familienbetriebs ein. *Guy Barbichon: Adaption et formation de la main d'œuvre des régions rurales au travail industriel. Paris 1962*; *Edmund Rehwinkel: Die Agrar- und Preispolitik der ersten zwölf Jahre der EWG. Uelzen 1969*.

⁹ Allgemein zu den Verhältnissen in der Schweiz: *Henri Roh: L'exode rural. Sion 1957*; *A. Koller: Entvölkerung und Landflucht. Revue suisse d'économie politique et de statistique 3* (1949); *H. Gutersohn: Die Landflucht und ihre Bekämpfung. Arbeiten aus dem geographischen Institut der ETH Zürich Nr. 10. Horgen 1950*; *Oskar Howald: Können wir den Bauernstand retten? In: Schicksalsfragen der Schweiz. Die Zukunft von Feld, Wald und Wasser. Kultur- und staatswiss. Schriften der ETH Zürich 104 (Zürich 1958), S. 21 ff.*; *Die Landflucht und ihre Bekämpfung. Vorträge, hrsg. vom zürcherischen Gemeindepräsidentenverband. Zürich 1949*.

¹⁰ Noch früher setzte diese Verödung in den Seitentälern des Tessins ein; siehe *A. Guggisberg: Die demographische Bedeutung der Landflucht. Agrarpol. Revue 8* (1951), S. 63 ff.

das Auge des Feriengastes, der das gepflegte Bild unserer Berglandwirtschaft lieb gewonnen hat. Die Kantonsregierung beschäftigt sich mit der Frage, was mit den Wiesenkomplexen, die in keiner Weise mehr genutzt werden, geschehen soll¹¹.

Und damit wird erst recht die Tragweite des Problems sichtbar, und es wird bewusst, dass es dabei nicht nur um wirtschaftliche Fragen wie Agrarpreise, Konsumenteninteresse, oder soziologische Aspekte wie Assimilierung der ländlichen Bevölkerung in Industriezentren geht. Wir meinen

den Einfluss der Landflucht auf das natürliche Gleichgewicht der Landschaft.

Unbebautes Land, ungemähte Wiesen kehren nicht zum früheren Naturzustand zurück, den wir bei gewissen Waldwiesen noch vorfinden, sondern solches Land verödet, versteppt, weil der Mensch durch seine selektive Bewirtschaftung (Düngung!) die ursprüngliche Pflanzengemeinschaft zerstört hat. Hört nun der menschliche Einfluss auf, so fällt das Gleichgewicht völlig auseinander. Wir kennen jene Randzonen der Städte, die unlängst noch als landwirtschaftliche Böden genutzt, nun zum Bauland wurden, jahrelang brach liegen und in Erwartung der Bebauung eben als «terrain vague» einen trostlosen Eindruck machen. Dass solche Zonen der Erosion besonders ausgesetzt sind, lehrt die Erfahrung. Hier muss, wenn diese Wiesen nicht als Weideland verwendet und entsprechend unterhalten werden, rasch aufgeforstet werden. Das bedeutet für den Staat beträchtliche Aufwendungen an Geld und Personal. Gelingt es nicht, gerade Steilhänge in kurzer Zeit aufzuforsten, so müssen schwere landschaftliche Verwüstungen befürchtet werden.

Nach dieser kleinen Vorwegnahme nun zu den

*Verhältnissen in der Waadt*¹².

Die Waadt liefert für unsere Frage keine Extremwerte. Die Landwirtschaft erfährt dort schon lange eine Sanierung, so dass sie eher einen Mittelfall darstellt, fast einen schweizerischen Durchschnitt. Es fehlt unserm Beispiel also das Sensationelle, und dem ist gut so. Denn damit werden unsere Feststellungen nicht als Extreme und Übertreibungen abgetan werden können. Als Grundlagen für unsere Aussagen verfügen wir über die ausgezeichneten statistischen Erhebungen, die das «Office cantonal de l'Urbanisme» in Lausanne veröffentlicht hat¹³.

Also zuerst Zahlen: In den zehn Jahren von 1955 bis 1965 sind die bäuerlichen Betriebe von 15 264 auf 10 934 zurückgegangen, was einer Abnahme von rund 28 % entspricht. Von den verbleibenden Betrieben hat nur ein Drittel eine gesicherte Nachfolge, d.h. eigenen Nachwuchs. Ein weiterer Drittel weist keinen sichern Nachwuchs auf, und ein letzter Drittel wird ohne Nachfolger bleiben¹⁴. Die Untersuchung leitet daraus ab, dass in den nächsten zehn Jahren mindestens weitere 30 % der Bauernbetriebe eingehen werden. Die Kleinbetriebe unter 10 ha

¹¹ Ungefähr ein Zehntel der Wiesenfläche des Kantons wird heute nicht mehr gemäht. In zehn Jahren (1956—66) hat sich die Stückzahl Rindvieh um über 10 000 Häupter verringert, was einer Abnahme von 18 % entspricht. Frdl. Mitteilung der Direktion der Landwirtschaftl. Schule von Sion. Über das interessante Experiment einer «Zone témoin» im Val de Bagnes, das sich die Bekämpfung der Landflucht zum Ziele setzt, orientieren: J. Vallat: Étude sur le développement des zones rurales, Lausanne 1965, und Groupe d'Études du Val de Bagnes: Rapport des Services de vulgarisation sur les travaux effectués en 1968 (vervielfält. Ex.).

¹² Ernste Klagen über die Landflucht in der Waadt finden sich schon bei M. Muret: Mémoire sur l'état de la population dans le pays de Vaud (Yverdon 1766), S. 65 ff., bes. S. 72 f.

¹³ Georges Nicolas: L'endettement et la succession dans les exploitations agricoles du canton de Vaud. Lausanne 1969. Document de l'aménagement régional N° 7.

¹⁴ op. cit., S. 9.

sind daran mit fast 50% beteiligt. Seltsamerweise ist aber auch die zweitgrösste Betriebskategorie, die zwischen 20 und 25 ha, gefährdet. Die besten Zahlen weisen die mittleren Betriebe (10 — 20 ha) und die Grossbetriebe (über 30 ha) auf¹⁵. Also, wider Erwarten, ein seltsamer Sprung in der Gefährdung, der eigentlich den gängigen Vorstellungen zuwiderläuft. Ein Drittel der zur Aufgabe verurteilten Betriebe liegt in den Berglagen, in den Waadtländer Alpen und im Jura. Der Verfasser fragt dann nach dem Schicksal der Dunkelziffer, also jenes Drittels der Höfe, die im Augenblick noch keine gesicherte Nachfolge kennen, weil die Kinder noch für eine entsprechende Entscheidung zu jung sind. Er kommt aufgrund einer Wahrscheinlichkeitsrechnung zum Ergebnis, dass hiervon ein weiterer Drittel wegfallen wird, so dass in den nächsten Jahrzehnten wohl 44%, also fast die Hälfte der Betriebe, eingehen werden¹⁶.

Gleich erhebt sich die Frage: Werden die betreffenden Böden unbebaut bleiben? Der Verfasser setzt sich auch damit auseinander; er glaubt dies verneinen zu können. Immerhin stellt von den 91 befragten Gemeindepräsidenten rund ein Siebtel fest, dass bereits jetzt Schwierigkeiten bestehen, die aufgelassenen Böden zu kultivieren; in den Berglagen ist es sogar die Hälfte¹⁷. Georges Nicolas geht ebenfalls den Ursachen dieses Rückganges nach. Ihn beschäftigt vor allem ein möglicher Zusammenhang mit der Verschuldung. Wächst mit der Grösse der Verschuldung auch die Wahrscheinlichkeit, dass ein Hof aufgegeben wird? Wir verzichten auf die Wiedergabe der einzelnen Werte, die er für die verschiedenen Kategorien errechnet. Es sei lediglich angeführt, dass Nicolas als Durchschnittswert für die «exploitation vaudoise type» eine Verschuldung von 44% des Bruttowertes angibt, wobei festzuhalten ist, dass bei dieser «exploitation vaudoise type» nur ein Drittel des Bodens Eigentum des Bauern ist¹⁸. Der Verfasser kommt zum Schluss, dass gemäss den ihm zur Verfügung stehenden Zahlen nicht die Verschuldung massgebend sei bei der Weigerung, den Hof zu übernehmen, sondern die Einkommensgrösse¹⁹, die natürlich auch vom Ausmass der Verschuldung abhängt.

Damit sind wir bereits bei der Frage nach den Ursachen der Landflucht. Zuvor wollen wir uns aber nicht mit den paar statistischen Zahlen begnügen, sondern Einblick in die Wandlungen des Bauernlebens der Waadt geben. Wir tun dies anhand von Erhebungen und Aussagen, die uns Bauern der verschiedenen Kategorien gemacht haben. Diese Situationsberichte werden uns erlauben, die Verhältnisse plastischer zu sehen und Zusammenhänge zu erkennen, welche die Statistik verschweigt.

¹⁵ op. cit., S. 10.

¹⁶ op. cit., S. 14.

¹⁷ op. cit., S. 12 f.

¹⁸ op. cit., S. 4.

¹⁹ op. cit., S. 10 und S. 19.

2 Situationsberichte über das gewandelte Bauernleben

Ich konfrontiere Sie einfach mit gewissen Aussagen und Beobachtungen, wie ich sie aus dem gesammelten Material herausgreife. Es sind Dokumente einer Umfrage, die kein vollständiges Bild geben, sondern Ihnen zeigen, wie der einzelne Gesprächspartner die Lage darstellt. Wiederholungen sind deshalb unvermeidlich, heben dafür gewisse Tatsachen hervor.

Da ist zuerst das kleine Dorf *La Praz*, SW Romainmôtier, in 870 m Höhe als Reihendorf an den Jurahang hingebaut. Vor vierzig Jahren zählte es 23 bis 24 Bauernbetriebe. Heute leben hier noch sieben Bauern. Die Betriebe haben sich im Durchschnitt vergrössert, aber meistens nur durch Pacht. Denn die alten Leute, welche die kleinen, unrentablen Güter aufgaben, wollten den Boden nicht verkaufen, sondern daraus einen Pachtzins als bescheidene Rente ziehen. Bei ihrem Tod veräussern die Erben unter Umständen den Boden, da sie dazu keinen gefühlsmässigen Bezug mehr haben. Aber dann können die ansässigen Bauern den Preis nicht zahlen, der von kapitalkräftigen Städtern, oft Industriellen, geboten wird. Die Grundstücke werden als Kapitalsicherstellungen, häufig auch zu Spekulationszwecken erworben. Der Preis liegt bei Fr. 10 000.— pro Hektare, dürfte aber nach dem Ertragswert Fr. 3500.— nicht überschreiten. Auf diese Weise ist dem Bauern ein weiterer Bodenerwerb verunmöglicht, will er nicht über seine Verhältnisse wirtschaften. So hat z. B. ein Gesprächspartner einen Betrieb von 80 poses (zu 45 a) mit insgesamt 60 Haupt Vieh. Aber nur der kleinere Teil des Bodens ist sein Eigentum. Der Rest besteht aus Pachtland, und damit lastet eine gewisse Unsicherheit über dem Betrieb, da es wohl eintreten kann, dass eines Tages ein Teil des Pachtlandes gekündigt und damit die wirtschaftliche Existenzgrundlage gefährdet wird.

Bald kommen wir auf den Personalmangel zu sprechen, der die Bauern in besonderer Weise drückt. Es arbeiten heute noch drei bis vier bäuerliche Angestellte im Dorf. Früher bewirtschafteten meist zwei Brüder gemeinsam einen Hof, wobei nur einer der Brüder verheiratet war, der andere ledig blieb. Dazu kam regelmässig ein Knecht oder eine Magd. Den Winter über arbeitete man in den ausgedehnten Gemeindewäldern. Das kommt heute nicht mehr in Frage. Die Gemeinde hat Mühe, ihre Wälder richtig zu nutzen, sie ist dabei fast völlig auf ausländische Arbeitskräfte angewiesen. Das gleiche gilt für die Bauern, nur ist ihnen oft mit den Fremdarbeitern nicht gedient. Denn, so sagen viele, «il faut un personnel qualifié qui sait manipuler toutes sortes de machines agricoles, qui a de véritables connaissances. Les Italiens ne suffisent plus. Alors on est mieux si on peut suffire seul à l'exploitation de ses terres». Glücklicherweise hat mancher Waadtländer Bauer regelmässig einen «stagiaire» aus der Deutschschweiz, einen jungen Burschen, meist Bauernsohn, der hier seine Sprachkenntnisse erweitert.

Dann greift mein Gesprächspartner den Wandel in der Mentalität von Jung und Alt auf. Schon die Einstellung zur Arbeit sei heute anders. Wiesen und Äcker würden weniger sorgfältig bearbeitet. Es gehe jetzt in erster Linie um den Ertrag; wegen des Personal mangels müsse mit den Maschinen rasch, d. h. oberflächlich gearbeitet werden. Entsprechend würden die Jungen in den landwirtschaftlichen

Schulen instruiert: «On leur apprend à l'école d'agriculture à travailler plus rapidement, plus rationnellement et moins soigneusement. On va plus vite. Autrefois, en labourant, s'il tombait un peu de terre sur le terrain du voisin, seulement gros comme la main, on l'enlevait. Pour que cela soit propre.» Heute, mit den Maschinen, komme ein solch liebevolles Verhalten zum Boden und zur Arbeit nicht mehr in Frage. Diese gewandelte Mentalität ärgert die älteren Bauern, sie verstehen die Jungen nicht. Es geht gegen ihr Empfinden.

Steigen wir, nach diesem ersten Befund, in die Orbe-Ebene hinunter, zum Dorf *Orny* (470 m), NE La Sarraz. Diese Gemeinde hat durch die Melioration viel Kulturland gewonnen. Auch hier sind die Betriebe weniger zahlreich und dafür grösser geworden. Das bäuerliche Personal ist praktisch verschwunden; meist bewirtschaftet nun eine Familie allein den Hof. Um die Arbeit zu bewältigen, hat man, wie anderswo, alle möglichen Maschinen angeschafft. Einer der Bauern, ein einfacher, intelligenter Mann, gab mir folgende Charakteristik heutiger Bauernarbeit: Das Tagwerk fällt weniger lang aus, aber es ist ermüdender und aufregender geworden. Zur Zeit der Getreideernte lud man abends bis neun, zehn Uhr Garben ab. Heute ist um sieben Uhr alles erledigt. Doch was für ein Tag! Man muss mit den Maschinen konzentrierter arbeiten. Und dazu ist man viel mehr angebunden. Im Sommer blieben einst höchstens fünf, sechs Kühe im Tal, die andern weilten auf den Alpweiden. Heute behält man zwölf und mehr im Stall zurück, des Milchgeldes wegen. Man hat aber keine Knechte mehr, muss also auch am Samstag, Sonntag zur Stelle sein. Auch das Arbeitsklima hat sich verändert. Einst arbeitete man in der Stille, «dans la paix des champs», wie sich der Bauer ausdrückte. Jetzt ist man stets vom Maschinenlärm umdröhnt. Die Leute sind nervös geworden. Die Maschinen sind teuer, ihre Miete ist oft sehr hoch; darum herrscht Aufregung, wenn ein Ersatzteil fehlt; schnell muss es mit dem Auto geholt werden. Die Ernte mit der «batteuse roulante», mit der fahrbaren Dreschmaschine, kostete unsern Bauern 800 bis 900 Franken, heute, mit der «moissonneuse-batteuse», mit dem Mähdrescher, kommt sie ihn bereits auf 2400 Franken zu stehen²⁰. Früher leistete unser Bauer die Erntearbeit mit drei Pferden, die ihn für die Erntezeit zusammen mit 500 Franken belasteten.

Um solche Ausgaben und Anschaffungen kommt ein Bauer nicht mehr herum. Zudem wird er von Vertretern der Maschinenfabriken heimgesucht, die ihm immer neue, noch praktischere Maschinen verkaufen wollen. Der Zahlungsmodus wird möglichst erleichtert. «Vous payerez quand vous pourrez.» Dafür wirft die Erde mehr ab. Orny hat seine Produktion an Feldfrüchten verdreifacht, den Milchertrag verdoppelt. Und doch bleibt am Schluss weniger Bargeld als einst. Die Maschinen und die damit verbundenen Schulden sind eine schwere Last. Um sie ab-zuzahlen, genügt eine Generation nicht mehr.

Dazu kommt in Orny die bauliche Enge, und diese Eigenart teilt es mit vielen Waadtländer Dörfern. Die Betriebe haben sich vergrössert, aber man ist so eingengt, dass man die Bauten nicht erweitern kann. Denn Orny bildet als Strassen-

²⁰ Orny hat zwei Mähdrescher angeschafft, zu je 45 000 und 55 000 Franken. Sie gehören einer Genossenschaft.

dorf eine kompakte Siedlung. So müssen die Bauern ihr Vieh, die Flurerträge und die Maschinen auf verschiedene Gebäude im Dorf verteilen, was den Betrieb umständlich macht²¹.

Die Bauern kamen dann auf ihr Verhältnis zu den «Salariés», zu den Angestellten und Arbeitern, zu sprechen. Die Jungen würden durch den Vergleich mit deren Lebensweise demoralisiert. Man habe zwar als Bauer einen eigenen Wagen; mit dem könne man abends rasch nach Yverdon oder anderswohin fahren. Aber die Jungen sehen, dass die Arbeiter Samstag und Sonntag frei haben, dass deren Frauen sich pflegen und ausruhen können, im Liegestuhl etwa, vor dem Einfamilienhaus, während die Bäuerinnen abends müde und zerschlagen heimkehren. Arbeiter und Bauern sollten nicht gemischt siedeln, meinte einer der Gesprächspartner. In Orny hätten sie deshalb nur noch wenige junge Bauern, obwohl sie hier mit den Arbeitern gute Erfahrungen machten; diese seien noch von der alten Schule, ehemalige Bauernsöhne, die abends und am Samstag im Garten arbeiteten und die bäuerlichen Kulturen respektierten. Aber z. B. in Penthalaz, 1,5 km E Cossonay, da sei es anders. In dieser Gemeinde, die zum Industriebezirk von Cossonay gehört, sind noch drei, vier Bauern übrig geblieben. Da würden, nach Auskunft meines Informanten, die Arbeiter alles zusammenlesen, die Früchte, die Nüsse. Sie suchten die Felder heim und respektierten nichts²².

Unsere dritte Umfrage führt uns in das sehr fruchtbare Gebiet längs dem Genfersee, *La Côte* genannt, wo Intensivkultur herrscht. Unser Gesprächspartner ist hier ein Grossbauer mit Hochschulbildung, der eine führende Rolle im bäuerlichen Verbandsleben spielt.

Nach ihm ist die Entwicklung an der Côte in den letzten Jahren noch stürmischer vor sich gegangen als in den Zonen am Jurafuss. Die Verschuldung ist hier grösser, weil die Intensivkultur eine stärkere Mechanisierung bedingt. Die Maschinen werden laufend verbessert, so dass bereits nach fünf Jahren ein Typus nicht mehr in die Arbeitskette passt. Der Bauer fühlte sich überfordert. Aber auch die landwirtschaftlichen Schulen und die bäuerlichen Beratungsstellen konnten mit der Entwicklung nicht Schritt halten; es fehlte ihnen der Blick für die Zukunft. Der Bauer andererseits kam mit seinen Anschaffungen nicht zur Ruhe. Geld zu erhalten, war für ihn leicht. Die Banken liehen es ihm bereitwillig gegen eine Hypothekisierung seines Bodens. Auch der Kanton trug zur Verschuldung bei, eigentlich aus guten Absichten. Er forcierte einerseits die Güterzusammenlegung (der Kanton Waadt ist hierin einer der fortschrittlichsten), belastet die Bauern aber dabei mit

²¹ Auch sind die alten Bauernhäuser im Unterhalt zu teuer. Sie wurden seinerzeit für Grossfamilien mit Gesinde gebaut, oft um 15 bis 20 Personen zu beherbergen (in zwölf und mehr Zimmern). Vielfach leben in diesen Häusern nur noch zwei, drei Personen. Dennoch muss das Haus unterhalten sein, was eine grosse Belastung darstellt. (Angaben aus Montricher, am Jurafuss W Cossonay.)

²² Natürlich ist dies eine einseitige Darstellung aus der Sicht des Bauern. Immerhin halte ich sie nicht für unbegründet. Wie oft kann man im Waadtland ein Auto am Strassenrand parkiert sehen, während die Insassen unter den Bäumen stehen und diese plündern. Es handelt sich aber nicht um einen Sonderfall der Waadt. Man braucht in Basel nur über das hintere Bruderholz zu gehen, um ähnliche Erscheinungen zu beobachten: an den Rändern abgeerntete Gemüsefelder, heimgesuchte Kirschbäume, geknickte Sonnenblumen usw.

Fr. 1000.— bis Fr. 2000.— pro Hektare²³. Das macht bei einem Hof von 20 ha eine Mehrbelastung von 20 000 bis 40 000 Franken aus. Ein weiteres Problem bildet die Grundsteuerschätzung. Ein arrondierter Hof steigt nach der Güterzusammenlegung im Wert. So erlebte mein Gewährsmann, dass sein Betrieb plötzlich um 400 000 Franken höher eingestuft wurde, und dies, ohne dass ihn die Schätzungsbehörde überhaupt angesehen hatte. Das Schlimme sind dabei nicht in erster Linie die Steuern, sondern die Auswirkungen beim Erbgang. Bei Übernahme des Betriebes muss der Nachfolger 3,6 % Mutationsgebühr zahlen, bevor er überhaupt zu wirtschaften beginnen kann²⁴. Solche Dinge empfindet der Bauer als Ungerechtigkeit.

Zusammenfassend meinte der Gewährsmann: Der Bauer sieht kein Ende der Entwicklung ab, und das ist das Schlimme. Sehen Sie, hier laufen die Jungen gerade aus den grösseren Betrieben weg, weil sie sich überfordert fühlen. Sie verkaufen lieber und haben dann Ruhe, als sich ein Leben lang mit den schwierigen Fragen der Investition und der Schuldentilgung herumzuschlagen.

Abschliessend kamen wir auf einen besondern *Strukturwandel* zu sprechen: Die Sorge um den Nachwuchs führt immer mehr Bauern dazu, die Milchwirtschaft ganz aufzugeben und völlig auf Ackerbau, eventuell noch Viehmast umzustellen. Sie tun dies, damit sie in den Arbeitsbedingungen einigermaßen mit den städtischen Verhältnissen gleichziehen können. Natürlich kann dies nur in Lagen geschehen, die sich für Ackerbau eignen. Typisch ist hier die Situation im Kanton Genf, die mein Gesprächspartner besonders gut kennt. Dort haben bereits mehr als 50 % der Bauern kein Milchvieh mehr. Damit werden der Samstagnachmittag und der Sonntag frei. Die Bauern, die dort ohnehin nur noch 2 % der Bevölkerung ausmachen, mussten zu dieser Massnahme greifen, weil der Einfluss der Stadt so gross geworden war, dass die Leute es sich nicht mehr leisten konnten, die Jungen sieben Tage in der Woche zu Hause zu behalten. Auch in der Waadt schreitet diese Entwicklung voran. In vielen Dörfern haben sich bereits einzelne Bauern viehfrei gemacht. Die Jungen scheiden sich in zwei Lager: Die einen wollen den Betrieb nur übernehmen, wenn kein Vieh mehr da ist, die andern — sie sind vorläufig noch in der Mehrzahl — hängen an den Tieren²⁵.

Als nächstes unterhalten wir uns mit einem «*Conseiller technique*». Ihm fällt die Aufgabe zu, die Bauern in fachlichen Fragen zu beraten. Auch er spricht von den stets wachsenden Anforderungen, die an die jungen Bauern gestellt werden. Während es früher gewöhnlich der am wenigsten Begabte der Familie war, welcher

²³ Wobei der Kanton seinerseits einen entsprechenden Kostenanteil übernimmt.

²⁴ Es werden, besonders von den «Centres de vulgarisation agricole», bedeutende Anstrengungen unternommen, damit die Übernahme des Hofes durch einen Sohn bei mehreren Geschwistern zu finanziell vernünftigen Bedingungen geschehen kann. Man versucht, die Geschwister dazu zu bringen, dass sie auf einen Sofortgewinn verzichten und sich mit einer lebenslänglichen Rente zufrieden geben, die nach dem Ertragswert berechnet wird. Während 25 Jahren kann der Betreffende dann nur verkaufen, wenn er seine Geschwister am Gewinn teilnehmen lässt. «Il y a là une éducation morale à faire. Mais ça joue, il y en a des exemples», meinte Direktor Veillon vom «Centre romand de vulgarisation agricole».

²⁵ Die Freude am Umgang mit Maschinen bildet anderseits eine Chance, junge Leute für die Bauernarbeit zu interessieren und sie bei der Stange zu halten.

den Hof übernahm, hat sich hier längst ein Wandel eingestellt²⁶. Es gibt heute eine eigentliche bäuerliche Lehre mit Diplomabschluss nach dreieinhalb Jahren. Wesentlich sei, wie sich die ältere Generation zu den Jungen einstelle. Oft würden die Väter ihre Söhne nicht rechtzeitig für voll nehmen und sie z. B. nicht in die finanzielle Situation einweihen. «Il y a là une certaine gêne des parents. Le père a tendance à cacher la situation financière. C'est dur aux pères d'avouer leur endettement.» Das könne zu fatalen Folgen führen, wie bei einem Fall in Orny. Da erlebte es ein ziemlich bedeutender Bauer mit einem gut eingerichteten Betrieb, dass sein Sohn, nachdem er das Ausmass der Verschuldung erfahren hatte, sich weigerte, den Hof zu übernehmen. Auch dieser Gesprächspartner erwähnt die Schwierigkeit der Bauern, mit der Entwicklung Schritt zu halten. Besonders Leute in einem gewissen Alter hätten Mühe zu folgen. Man bitte die technischen Berater oft, nicht zu schnell vorwärtzumachen. Die Bauern seien heute in Atem gehalten.

Aus dem gleichen Grund kann sich ein Bauer auch nicht mehr politisch betätigen. Und nun sprach der technische Berater etwas aus, was in vielen Unterredungen sichtbar wurde: Die Unmöglichkeit für junge Landwirte, sich für ein politisches Amt frei zu machen, die Sache der Bauern in den Parlamenten zu vertreten. Die Bauernschaft muss dies weitgehend Leuten überlassen, die nicht oder nicht mehr in der Bauernarbeit drinstehen. «Les responsabilités sont prises par des gens qui veulent se faire une situation à la marge.» Selbst auf Gemeindeebene können junge Bauern kaum mehr Ämter annehmen. Die Bauernschaft sei heute nicht mehr imstande, sich politisch selbst zu repräsentieren. Und das sei eine schwerwiegende und gefährliche Entwicklung. Von den sechzehn Nationalräten der Waadt sind heute noch zwei Landwirte. Diese Politiker sind oft ältere Bauern, die ihre Betriebe den Jungen übergeben haben. Diesen Männern wird vielfach die Kompetenz abgesprochen, die wirklichen Anliegen der jungen Bauern zu vertreten. «Car le père n'est plus assez dans le coup», er habe bereits den Kontakt mit der Entwicklung verloren.

Im weitem geben wir einem *jungen Lehrer aus einem Dorf* der Mittellage das Wort, der die Entwicklung mit wachem Interesse verfolgt und viele Bauernkinder in seiner Schulstube unterrichtet. Auch er kommt auf den Einfluss der landwirtschaftlichen Schulen zu sprechen. Oft seien die Jungen, bevor sie in die Kurse eintreten, gefühlsmässig mit ihrem Hof verbunden. «Ils ont un amour de la terre, du domaine; par contre on leur apprend à l'école d'agriculture à considérer leur terre comme un outil de travail et leur ferme comme une usine.» Typisch sei das Schicksal der prächtigen alten Bäume, die das Landschaftsbild prägen und an denen die Bauern oft hängen. Diese Bäume, die nichts abwerfen, soll man, nach der Instruktion der Landwirtschaftsschulen, fällen. Eine gefühlsmässige Beurteilung werde als überholt abgetan. Ein moderner Bauer dürfe sich nicht von sentimental Überlegungen leiten lassen; um überleben zu können, habe er sich ganz nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten auszurichten. «L'élément affectif ne joue plus», lautete die zusammenfassende Formulierung des jungen Lehrers.

²⁶ Zum Problem: C. Brugger: Die Landflucht der Begabten. Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie und ihre Grenzgebiete 112 (1939), S. 337—348.

Lassen wir schliesslich *die Jungen selbst* zu Worte kommen! Ich habe dem Direktor der *Landwirtschaftlichen Schule* von Marcelin-sur-Morges die erwähnte Kritik am Geist seiner Schule unterbreitet. Er legte seinerseits mein Schreiben seinen Schülern zur Beantwortung vor. So erhielt ich eine Reihe von Gruppenarbeiten in Briefform zugestellt, worin die jungen Leute auf meine Frage eingehen ²⁷.

Ganz allgemein bejahen die Schüler die geistige Zielsetzung des Unterrichts an ihrer Schule. Darüber hinaus befürworten sie die Ausrichtung bäuerlicher Arbeit nach dem Prinzip der Rendite und des Nutzens. «Tout d'abord nous pensons qu'il est nécessaire que les écoles d'agriculture répandent parmi nous un certain matérialisme qui améliorerait le standard de vie des paysans. D'après vos dires, le rendement serait la suprême loi de notre enseignement et vous critiquez cela; mais nous pensons que c'est juste et cela se retrouve dans toutes les branches.» Die bäuerliche Betriebsform wird der irgend eines andern Unternehmens gleichgesetzt: «Le paysan d'aujourd'hui travaille avec un capital comme n'importe quelle entreprise, donc il doit le mener le plus rationnellement, pour en tirer le plus possible.» Und in einer andern Arbeit heisst es: «Maintenant, l'exploitation agricole devient une entreprise au même titre que n'importe quelle exploitation ou entreprise économique.» Andere spezifizieren. Wohl würde sie die Schule in allen beruflichen und technischen Fragen unterrichten, aber dieser Unterricht erscheine ihnen neutral, «exempt de tout endoctrinement matérialiste».

Schliesslich wird die Frage des Idealismus aufgeworfen. «Mais cet idéalisme n'est-il pas déjà tué avant que l'élève rentre dans une école d'agriculture», fragt sich eine Gruppe. Und sie fährt fort: «La société actuelle, le rythme de la vie ne nous oblige-t-il pas, dès notre jeunesse, à négliger une bonne part de notre idéalisme? De nos jours, combien d'artisans, de fabriques travaillent avec les mêmes méthodes d'il y a cinquante ans? Tout change, tout progresse. Pourquoi l'agriculteur devrait-il stagner et être muni d'un idéalisme qui sabrerait toute rationalisation?» Dagegen stellen andere schlicht fest: «Notre idéalisme est tout simplement caché par le matérialisme, à cause de la rapide modernisation.» Sie lassen gewisse Bereiche offen, in denen sich bäuerlicher Idealismus trotz allem Nutzdenken noch beweisen kann. Wir werden später darauf zurückkommen.

Interessant ist, wie einzelne Gruppen auf das Beispiel mit den alten Bäumen reagieren: Nach den einen gehören solche Bäume nicht in bäuerliches Kulturland, sondern eher in städtische Parks. Denn «si nos grands-parents avaient du plaisir à s'arrêter, après un dur labeur, sous un noyer disposé au milieu d'un champ, en est-il de même aujourd'hui? La mécanisation toujours croissante due au manque de main-d'œuvre oblige l'agriculteur à être sans cesse plus concentré. S'il est obligé de tenir compte d'idées ancestrales, comment arrivera-t-il à fournir des produits compétitifs sur le marché actuel?» Andere aber geben doch zu, dass es sie schmerzt, einen alten Baum zu fällen, unter dem sie als Kinder gespielt haben. «Car le jeune paysan est toujours attaché à sa terre.» ²⁸

²⁷ 50 Schüler, aufgeteilt in 13 Gruppen.

²⁸ In seinem Begleitschreiben geht der Direktor der Schule, Herr P. Y. Bachmann, in subtiler Weise auf die Problematik von Realismus und Idealismus im bäuerlichen Fachunterricht ein.

Mit dieser Auswahl von Aussagen einer Umfrage im Waadtland, zuletzt ergänzt durch die Zuschriften junger Bauern, soll es sein Bewenden haben. Bei aller Lückenhaftigkeit sind doch viele Motive angeklungen, die zum komplexen Bild der heutigen Landwirtschaft gehören. Eines ist deutlich geworden: Es besteht ein breites Malaise. Wir können in der Folge nur Weniges herausgreifen. Wir wollen es bündeln und nochmals betrachten.

Zusammenfassend sei gesagt: Das Bauerntum in der Waadt ist, wie anderswo²⁹, in einer grossen strukturellen Umwandlung begriffen; es unternimmt eine gewaltige Anstrengung, um sich einer stets wandelnden Industriegesellschaft anzupassen. Eine Leistung, wie sie wohl keine andere Berufsgattung in dem Umfange zu erbringen hat. Im selben Mass sind auch die Anforderungen gestiegen, denen der junge Bauer zu genügen hat. Er geht keiner leichten Zukunft entgegen. Sie verlangt von ihm hochqualifizierte Kenntnisse und Fähigkeiten, wie sie wohl kein anderer manueller Beruf zu erbringen hat. Diana Schröder formuliert die modernen Voraussetzungen des bäuerlichen Berufs folgendermassen: «Der Bauer muss heute sowohl technische und biologische, als auch betriebswirtschaftliche Kenntnisse haben. Sein Wissen muss sich darüber hinaus aber auch auf gesamtwirtschaftliche Zusammenhänge, soziologische und soziale Fragen erstrecken. Nur dann kann er die vielseitigen Aufgaben meistern, die die wirtschaftliche und soziale Umwandlung der Landwirtschaft heute an ihn stellt.»³⁰ Ein eindrücklicher Katalog, wobei man sich fragt, wie er sich überhaupt verwirklichen lässt.

3 Die geistig-psychischen Hintergründe

Wie reagiert die schweizerische Öffentlichkeit auf diesen Strukturwandel? Wie lohnt sie das Ringen der Landwirtschaft um eine zeitgemässe Form? Anders formuliert: Unter welchem Bild lebt der Bauer im Bewusstsein des Schweizer? Wir stossen auf ein eigenartiges Phänomen: Das Bild ist nicht eindeutig, es ist vielfältig; je nach Bewusstseinssebene steht dem Schweizer eine andere Vorstellung vom Bauern zur Verfügung, und zwar klischeehaft, der jeweiligen Situation angepasst.

Eine erste Bewusstseinssebene tritt bei vaterländischen Feiern und ähnlichen Anlässen zutage. Sie beinhaltet *das mythische Bauernbild*. Der Bauer als Ahne. Da wird er, vor allem als Hirtenbauer, zur Symbolgestalt der nationalen Vergangenheit. Unsere Freiheitshelden denken wir uns als einfache Bauern im Hirtenhemd. Die Bauernschaft schlechthin gilt als Träger der staatsbegründenden Freiheitsidee³¹. Diese Bauerngestalt wird in gefährvoller Zeit beschworen und als Inbegriff urtümlicher Schweizerart empfunden. Wenn auch solche pathetische Feier-

²⁹ Eine ausgezeichnete Darstellung des Strukturwandels des bäuerlichen Familienbetriebs im allgemeinen gibt *Theodor Bergmann*: Der bäuerliche Familienbetrieb — Problematik und Entwicklungstendenzen: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie (1969), S. 215 ff.

³⁰ op. cit (6), S. 161.

³¹ Vgl. dazu etwa *Hans Zopfi*: Das Bauerntum in der Schweizer Geschichte (Zürich 1947), bes. S. 19 ff.

stunden heute vor allem bei der Jugend als lächerlich und abgedroschen gelten, so hat sich dennoch dieses heroische Bauernbild in der Vorstellung erhalten, und es ist, wie das Porträt auf dem Fünfliber, gängige Münze.

Die zweite Bewusstseinsschicht kann man als die der Ferien- und Wochenendstimmung bezeichnen. Sie pflegt *die ländliche Idylle* und bezieht ihre Bilder und Requisiten aus einem Bauernleben, wie es vielleicht im 18. und 19. Jahrhundert existiert haben mag, sichtbar geworden in den kolorierten Stichen schweizerischer Kleinmeister und besungen von einer Heerschar gefühlvoller Heimatdichter. Da schreitet der Bauer immer noch hinter dem Pflug, schwer stampfen die Pferde über die dampfende Scholle. Unter dem Baum wartet der Vesperkorb; dort lagert sich die Familie, die Frauen in bunten Schürzen und Röcken. Abends aber sitzt der Bauer, Pfeife rauchend, vor seinem Hof und blickt sinnend über das Land. Diese Bilder nisten noch immer in den Winkeln der Schweizerseele; an ihnen ist die Moderne spurlos vorbeigezogen; vielleicht sind es letztlich Heimwehgefühle, Wunschträume nach einem naturverbundenen Leben. Jedenfalls kann der Schweizer nicht darauf verzichten, weil dieses Bauernleben zum lieb gewonnenen Heimatbild gehört.

Diese Vorstellungen nährt geflissentlich ein *Folklorismus*, der auch in der Schweiz blüht, nicht zuletzt *im Dienste des Tourismus*³². Auch da steht die bäuerliche Gestalt im Mittelpunkt, selbst wenn sie längst nur noch einen kleinen Prozentsatz der Bevölkerung ausmacht. Dem ausländischen Gast wird ein festtäglich aufgeputztes Bauernleben vorgeführt, das ebensoviel mit der Realität zu tun hat wie die Stücke gewisser Heimatbühnen. Die Behörden, bis hinauf zur Landesregierung, machen den Reigen mit. Kaum ein Empfang auf kantonaler oder nationaler Ebene, der sich nicht mit folkloristischem Beiwerk abspielt. Konnten wir doch dieses Jahr unsere Landesväter bei ihrem jährlichen Ausflug auf dem Moléson als Gruppe um einen Alphornbläser geschart sehen. Das Bild kursierte in allen Zeitungen und dokumentierte die Verbundenheit der Regierung mit einem traditionsbewussten Bauerntum. Spontan und mit einer gewissen Bitternis hielt mir eine gescheite junge Bäuerin in Cuarnens vor: «Nous, les paysans, nous sommes encore bons pour le folklore.»

Nicht zu unterschätzen ist die Rolle, welche die Lesebücher beim Typisieren und Erhalten solcher verfälschender Vorstellungen vom bäuerlichen Leben spielen. Durch sie werden bis in die neueste Zeit Klischees in die jugendliche Vorstellungswelt hineingetragen, die später den Blick für die Wirklichkeit verbauen³³.

³² Grundsätzliches bei *Hans Moser*: Vom Folklorismus in unserer Zeit. Zs. f. Volkskunde 58 (1962); *Hans Trümpler*: Folklorismus in der Schweiz. Zs. f. Volkskunde 65 (1969), S. 40 ff.

³³ In einer grossen Untersuchung, die sich vor allem auf neue deutsche Lesebücher bezieht, hat *Jörg Ehni* diese Tendenzen aufgezeigt: Das Bild der Heimat im Schullesebuch. Bd. 16 der Reihe Volksleben (Tübingen 1967), S. 59 ff., über den bäuerlichen Menschen besonders S. 120 ff. Für die Schweiz dürfte man zu ähnlichen Resultaten kommen. Jedenfalls reicht der zweite Band des Lesebuchs der Basler Gymnasien nicht über Texte aus Gotthelf und Berichte über den «Eierleset» hinaus. Zu begrüßen ist deshalb die Herausgabe eines Bildbandes für junge Leser über das Leben auf einem modernen Bauernhof: *Paul Nussbaumer* und *Rudolf Reichling*: Der Bauernhof. Zürich 1969.

Und dann die dritte *Ebene*: Es ist die *des Alltags*, wo man nicht in Stimmung ist und einem das eigene Hemd am nächsten liegt. Da kommt der Bauer schlecht weg. Er ist der ewige Jammerer, der sich nie zufrieden gibt, dessentwegen die Preise für Milch und Butter und andere Nahrungsmittel so hoch liegen. Ein «Heimlicheiss», dem es gut geht, der aber immer auf Kosten des Staates nach Subventionen verlangt. Man sehe nur, in was für Autos die herumfahren! Im Bernbiet, da ständen vor den Bauernhöfen die schönsten Mercedes. Das würde denen schon verleiden, wenn es so schlecht ginge. Solche und ähnliche Stereotypen kann man immer wieder in Gesprächen hören. Ja, es handelt sich um einen eigentlichen Automatismus, sobald man die Frage nach dem bäuerlichen Einkommen stellt. Da kann der gleiche Gesprächspartner, der vorhin erhebende Worte über die Schönheit des Bauerntums fand, in gehässige Tiraden ausbrechen, und der vorhin so verklärte Bauer wird zum perfiden Schläuling. Ich habe diesen Test mehrmals gemacht und regelmässig die erwähnte Wirkung erzielt.

Dazu gehört eine gewisse Geringschätzung, die man vielfach den Bauern gegenüber hegt. Gegen diesen Befund wehren sich meine städtischen Gesprächspartner regelmässig; sie empfinden ihn als ungerechtfertigten Vorwurf. Aber man schaut auch bei uns auf den Bauern herab; auch bei uns gilt er als unfein, derb, wohl schlau, aber von begrenztem Horizont. Man beobachte, wie der Städter, wenn er über Land geht, sich mit dem Bauern, vor allem dem älteren Bauern unterhält. Er ändert seine Stimme, spricht lauter, gibt sich leutselig, herablassend; er wählt ein einfaches Vokabular, spricht über die Ernte, die Wetteraussichten usw., damit ihn der Bauer auch verstehe³⁴. «Wenn eine verwöhnte Gesellschaft den Bauern zur Zielscheibe ihrer Spötteleien und Witze macht...», so beginnt ein Satz in einer bauernpolitischen Rede dieses Jahres³⁵.

Drei Vorstellungen und Verhaltensregeln dem Bauern gegenüber, und keine, die der Wirklichkeit gerecht würde, das ist die Bilanz unserer Untersuchung³⁶. Das Schweizervolk, das sich im Ursprung als Bauernrepublik versteht, hat kein rechtes Verhältnis zu seinen Bauern gefunden³⁷.

Die Tatsache nun, dass die Öffentlichkeit die *wahre Situation des Bauerntums* nicht zur Kenntnis nehmen will, dass sie wenig Verständnis für dessen Probleme aufbringt, sondern im Gegenteil stets mit Vorwürfen bereit ist, hat in der bäuerlichen Psyche schwere Spuren hinterlassen. Es ist zu einer *Krise des bäuerlichen Selbstverständnisses* gekommen. Merkmale dieser Krise sind eine wachsende Resignation und Verbitterung, wie sie aus den Worten jenes Bauern der Gegend von Nyon sprechen: «Il n'y a rien à faire parce que la télé est contre nous. Elle informe mal les gens de la ville. Les paysans reçoivent tous des subsides, ils ne payent pas

³⁴ Eine ähnliche Feststellung finde ich in den Jugenderinnerungen von Johannes R. Becher Abschied. Rororo 1106/1107, S. 86.

³⁵ Friedrich Walti: Der Bauer in unserer Zeit. Agrarpol. Revue 25 (1969), S. 4.

³⁶ Selbstverständlich sei damit nicht gesagt, dass sich nicht auch viele Schweizer um ein echtes Verständnis der Bauern bemühen.

³⁷ Dass dies kein Schweizer Sonderfall ist, sei hier wenigstens als Anmerkung verzeichnet. Allerdings stellt Hellmeier für Bayern fest, dass «die Geringschätzung der bäuerlichen Klassen seitens der übrigen Bevölkerung fast verschwunden sei». op. cit. (3), S. 304.

d'impôts etc. Ça fausse l'image. Naturellement nous pourrions tous être à l'aise. Il faut seulement vendre. Bien sûr que c'est le plus beau métier du monde, mais il faut pouvoir vivre et s'en tirer.»

Es ist die Stimmung, zu den Parias der modernen Gesellschaft geworden zu sein, das Gefühl einer definitiven Unterlegenheit, und auch, latent, einer Minderwertigkeit³⁸. Nicht jeder Bauer kennt diese Anwandlungen im gleichen Mass. Aber gerade die intelligentesten meiner bäuerlichen Gesprächspartner in der Waadt haben mir bestätigt und sind oft spontan darauf zu sprechen gekommen, dass irgendwo versteckt diese Gefühle lauern, verbunden mit einer gewissen Hoffnungslosigkeit: Es gibt keinen Ausweg aus der Zwangslage, man gerät immer mehr in den Rückstand, die wirtschaftlichen Zusammenhänge werden immer verworrener, unüberblickbarer. Es sei vorweggenommen: Wo dieses Gefühl einer Zweitrangigkeit gepflegt wird, da herrscht ein schlechtes Klima für kommende Generationen, zumal ich nicht selten Bauern gefunden habe, die ihren Jungen von einem Weitermachen abrieten.

Andererseits haben weite Kreise der bäuerlichen Bevölkerung unbestreitbar auch eine falsche Optik der Lebens- und Arbeitsbedingungen einer städtischen Bevölkerung. Auch sie wird der Wirklichkeit nicht gerecht, sieht nur den Vorteil des freien Wochenendes, eines geregelten Einkommens, verschönert und idealisiert. Man nimmt den Städter vielfach für geschickter, weltgewandt; städtische Art wird als nachahmenswert und vorbildlich betrachtet. Und man versucht zu kompensieren. Wenn sich gewisse Bauern überdimensionierte Autos kaufen, die keinen realen wirtschaftlichen Erfordernissen mehr entsprechen, dann ist das «du tape à l'œil», ein unreifer Versuch, zu imponieren und es den andern gleichzutun.

Gestatten Sie mir, bevor ich auf die besondern Probleme der Jungen eingehe, einen kleinen Exkurs zur Frage der

Preisgestaltung der Agrarprodukte in der Schweiz.

Es ergeben sich daraus wichtige Schlüsse zum Thema der Enkulturation. Wenn bei uns eine Berufsgruppe mehr Lohn verlangt, dann hat sie es mit ihren Arbeitgebern zu tun, es kommt zu gegenseitigen Verhandlungen. Will der Bauer einen höhern Preis für die Milch oder ein anderes Produkt, so hat er es mit der ganzen schweizerischen Öffentlichkeit zu tun. Es kommt zu Reaktionen in der Presse; die Leute ärgern sich über die unvernünftigen Bauern, derentwegen die elementaren Lebenskosten steigen. Es handelt sich um einen eigentlichen Abwehrreflex einer Gesellschaft, die auf Konsum hin erzogen wurde und die unter Konsumzwang steht, für die das Wort «Discount» fast magischen Klang hat. Man wirft dem Schweizer Bauern vor, er sei unfähig, die Güter zu den Preisen zu produzieren, wie sie sich auf dem Weltmarkt finden. Nur eine gänzliche Umstrukturierung der Landwirtschaft könne hier Abhilfe schaffen.

Dagegen wird von bäuerlicher Seite mit Recht eingewendet, dass es in der Schweiz nie gelingen wird, landwirtschaftliche Güter zu Weltmarktpreisen zu produzieren, weil der Bauer hier auf dem teuersten Boden der Welt wirtschaftet, mit den teuersten Rohstoffen und den teuersten Arbeitskräften. Zudem gibt es in Westeuropa keinen Staat, der nicht der Landwirtschaft Subventionen zahlt³⁹ und nicht gewisse Agrarprodukte für den Export verbilligt. So bezieht die Schweiz z. B. im Augenblick österreichische Butter zum halben Preis, wie sie im Ursprungsland selbst ge-

³⁸ Einen frühen Beleg für die Existenz solcher Minderwertigkeitsgefühle beim Umgang mit Städtern bringt *E. Binswanger*: Vom bäuerlichen Wesen. *Agrarpol. Revue* 4 (1947), S. 27. Vgl. auch *Werner Moser*: Grundzüge bäuerlichen Wesens. Brugg 1937. Bei der Agrardebatte des Nationalrates im Herbst 1969 sprach *Franz Josef Kurmann*, Luzern, von der Niedergeschlagenheit und dem Pessimismus, der oft in bäuerlichen Kreisen anzutreffen sei.

handelt wird. Was aber jene Produkte betrifft, die aus der sogenannten Dritten Welt zu uns kommen, wie z. B. Zucker, so kaufen wir sie zum guten Teil so billig, weil dort ein Landarbeiterproletariat zu Löhnen arbeitet, die eine krasse soziale Ungerechtigkeit darstellen. Diese Länder betreiben zudem Preisdumping mit den Agrarprodukten, damit sie Devisen erhalten, um die nötigen Maschinen usw. zu erwerben. Das Schweizer Konsumentenglück gründet also zum Teil auf dem sozialen Elend anderer Länder. Würden dort die landwirtschaftlichen Arbeitskräfte zu den gleichen Bedingungen wie in der Schweiz entlohnt, könnte der Schweizer Bauer mit manchen Erzeugnissen preismässig weit besser konkurrieren⁴⁰. Diese Tatsachen entziehen sich weitgehend dem Bewusstsein der Öffentlichkeit, und gewisse Verkaufsorganisationen haben an einer solchen Bewusstwerdung auch kein Interesse. So fallen auch in Zukunft die Vergleiche weiterhin negativ für unsere Landwirtschaft aus⁴¹.

4 Die Problematik der Jungen

In dieser bäuerlichen Welt, die in eine schwere Krise des Selbstverständnisses geraten ist, steht nun die Jugend und sollte Werte bejahen, die mindestens fraglich geworden sind. Die Krise der Landwirtschaft mit ihrem komplexen geistig-psychischen Hintergrund ist zur Krise der bäuerlichen Jugend geworden. Das Faktum ist einleuchtend. Wenn so und so viele Bauern resignieren, verbittert über den eigenen Stand sprechen, wo sollen die Jungen dann die Bereitschaft herholen, Ja zu einem Beruf und zu einer Daseinsform zu sagen, die Zusätzliches von ihnen verlangt, für die Hingabe und Idealismus nötig sind. Jedenfalls spielt das Gesetz der Trägheit und des Beharrens nicht mehr bei den vielseitigen Möglichkeiten, anderswo sein Einkommen zu finden.

Nehmen wir das Leitwort unseres Zyklus auf: Enkulturation. Es bedeutet Hineinführen in eine Welt von Anschauungen und Werten, an die man selbst liebend glaubt. Enkulturation setzt Kultur voraus.

Gibt es eine *bäuerliche Kultur*, gab es sie überhaupt je? Was man auch immer einwenden mag, es gab sie in der Vergangenheit⁴². Und heute? Ich glaube, dass

³⁹ Geschweige denn die USA! Dort legt der Steuerzahler pro landwirtschaftliche Arbeitskraft jährlich 5000 Franken zu: *Martin Boesler*: Agrarpolitik ist Gesellschaftspolitik. Heft 17 der AVA (Wiesbaden 1964), S. 9 f.

⁴⁰ Es muss zugegeben werden, dass der Schweizer Bauer im Vergleich der EFTA- und EWG-Länder im Durchschnitt den höchsten Erlös für seine Produkte erhält. EWG-Informationen. Von den landwirtschaftlichen Erzeugern erzielte Preise. Sonderheft Sept. 1966 (Brüssel), bes. S. 72 ff.

⁴¹ Zum Thema Preisbildung: *Otto Angehrn*: Der Nahrungsmittelverbrauch in der Schweiz 1950—1964. Entwicklung der Verbrauchswerte, der Marktspanne und der landwirtschaftlichen Produzentenerlöse bei Nahrungsmitteln. Untersuchungen des Instituts für Wirtschaftsforschung der ETH. NF Bd. 1. Zürich 1966; *E. Durtschi*: Landwirtschaftliche Marktlehre. Frauenfeld 1961, bes. S. 65 f. und S. 69 ff.; *Walter Wittmann*: Die Agrarpreisbildung. Eine theoretische Untersuchung. Veröffentlichung des wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Instituts der Universität Freiburg (Schweiz) 5. Freiburg 1960; Preise und Ernten in der schweizerischen Landwirtschaft 1968. Stat. Schriften des Schweiz. Bauernsekretariates Nr. 99. Brugg 1969.

⁴² Auch wenn man in ihrer historischen Wertung nüchterner bleibt als *Alexander Rüstow*: Die weltgeschichtliche Bedeutung des Bauerntums in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Zs. f. Agrargeschichte u. Agrarsoziologie 5 (1957), S. 1ff, Zur bäuerlichen Kultur in der Schweiz etwa: *Ernst Lauer*: Die sichtbare Bauernkultur, in: Schweizerische Landwirtschaft und Schweizer Bauerntum (Zürich 1963), S. 487 ff.; vor allem aber *Richard Weiss*: Volkskunde der Schweiz (Erlenbach-Zürich 1946), S. 104 ff.

sie höchstens noch in Relikten vorhanden ist. Aber es hat sie gegeben, die bäuerliche Kultur in ihren regionalen Ausprägungen und mit ihrer starken jahreszeitlichen Verflechtung, gekennzeichnet durch eine Weisheit, welche Generationen der Natur abgelauscht hatten, schicksalsgläubig, mit einem ans Religiöse grenzenden Bezug zum eigenen Grund. Essen und Trinken, Feste und Bräuche spielten sich anders ab als in den Städten, wenn auch Wechselwirkungen bestanden und sich vieles überdeckte. Doch auch dort, wo das Bauerntum äussere Einflüsse aufnahm, blieb es eigen in der Art der Rezeptivität. Landleben war nicht Stadtleben, städtische Art unterschied sich schon von weitem von der bürgerlichen.

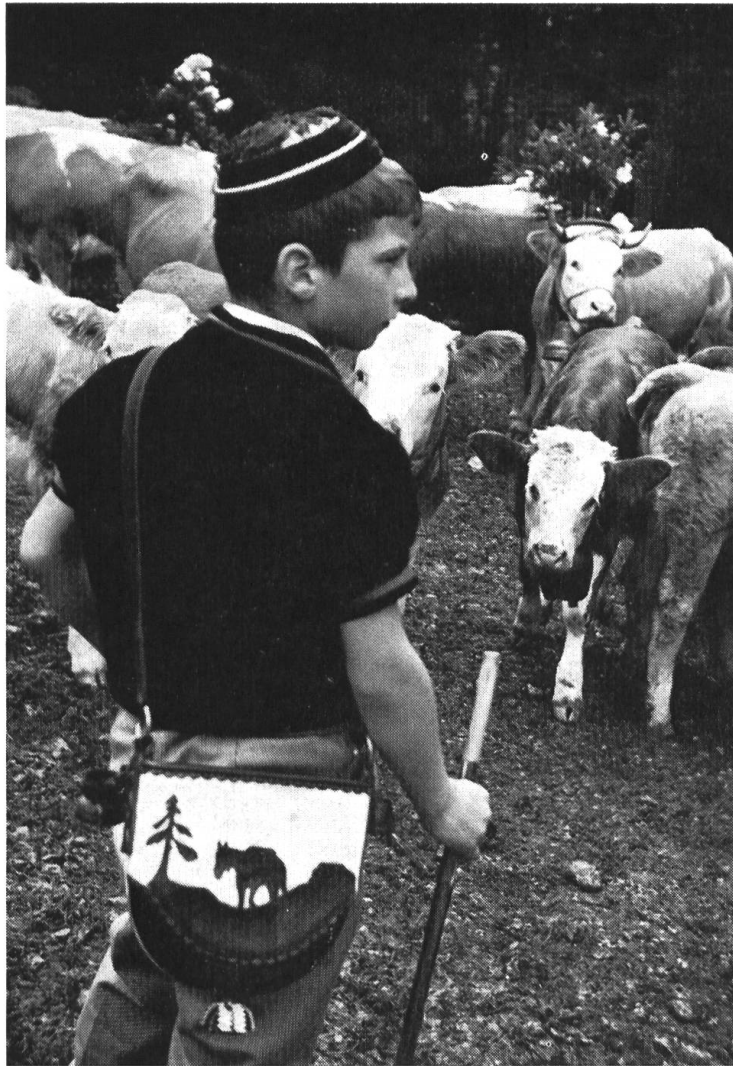
Diese *Kultur* ist heute *zersetzt*, im Lärm der Mechanisierung untergegangen, vom Farmertum verdrängt. Wenn man heute den jungen Bauern beibringt und beibringen muss, sich als Unternehmer zu fühlen, rational vorzugehen, ein Maximum aus dem Boden herauszuwirtschaften, ohne Rücksicht auf Herkommen und Forderungen der Pietät, dann sind wir bei den Antipoden einstiger bäuerlicher Kultur. Der Alltag des Farmers ist jedermanns Alltag.

Enkulturation beim jungen Bauern ist also etwas, das nicht mehr stattfinden kann, weil die Inhalte sich entleert haben. Und trotzdem wird weiter von bäuerlicher Kultur geredet, als Phrase, wenn es ins Konzept passt⁴³. Dagegen lehnt sich ein Teil der bäuerlichen Jugend, vielleicht unbewusst, auf. Denn auch sie spürt, wie Jugend überhaupt, das Unechte und Unredliche im «Tun als ob» der Erwachsenen und der Politiker.

Noch gibt es allerdings im Waadtland *echte Formen der Enkulturation*. Religiöse Gruppen, wie etwa die Darbysten, haben einen starken Bezug zum Boden und sie durchsetzen die bäuerliche Arbeit mit religiösem Gehalt. Hier stellt sich meistens die Frage des Nachwuchses nicht. Sonntags macht man noch Rundgänge über die Felder, bespricht den Stand der Kulturen. Und auch hier findet Enkulturation statt (siehe Abbildung). Es ist eine Aufnahme, die ich bei einem Alpaufzug im Jura gemacht habe. Der Kleine wusste nicht, dass ich fotografierte. So stolz stand er da in der kleinen Waldlichtung. Lächeln sie bitte nicht! Es ist nicht nur Folklorismus, was hier geschieht. Es hat sogar wenig mit Folklorismus zu tun; denn Folklorismus braucht Publikum, und Publikum war kaum da, wenn man von den paar Grenzwächtern und Veterinären absieht. Es war vielmehr eine Schausstellung für das eigene Gemüt, ein Fest, das die betreffende grosse Bauernfamilie sich selber gab, Ausdruck eines Standesstolzes, der sich die Sache noch etwas kosten liess.

Aber das sind schliesslich nur Relikte. Man mag diesen Zerfall bäuerlicher Kultur bedauern, ich glaube, er ist zwangsläufig und historisch notwendig. In einer technisierten Welt kann sich auch die Lebensweise der Bauern nicht mehr in der tradierten Form abspielen.

⁴³ Wie etwa: «Der Bauer schöpft diese Kraft aus seinem innigen Glauben an Gott und an ein unsterbliches Bauerntum», oder «Der Bauer in unserer Zeit hat eine starke, über Zeitströmungen erhabene Gestalt inmitten einer sendungsbewussten Schicksalsgemeinschaft zu verkörpern». Sätze aus einer politischen Bauernrede, die dieses Jahr veröffentlicht wurde. *Walti* (op. cit. 35), S. 5 u. 6.



Eines aber ist nicht zwangsläufig: dass die jungen Bauern irre werden an sich und ihrer Funktion im modernen Staat. Wenn sich hier ein Wandel vollzöge, wenn es gelänge, dem Bauern wieder zu einem *echten Wertbewusstsein* zu verhelfen, wäre einiges gewonnen. Dann könnten sich wieder vermehrt Erlebnisse einstellen, wie sie zaghaft in einzelnen Zuschriften unserer jungen Bauern anklingen: «Le terrien, lui est un chanceux. A part son activité professionnelle, qu'il exerce les jours de semaine, il peut 'idéaliser' pendant son temps libre. Le dimanche, ou dès qu'il exécute un travail machinalement, il s'évade, il imagine, il se transporte dans son idéalisme à lui. Il peut le faire simplement en contemplant ses champs, ses bêtes, résultat de l'effort conjugué de la nature et de lui-même.» Das bedeutet aber Umdenken der Gesellschaft; denn ohne eine *Wandlung in der Haltung der Öffentlichkeit zur Bauernfrage* ist keine innere Konsolidierung des Bauerntums denkbar. Beide bedingen sich.

Wir haben gesehen, dass Bauernarbeit auch in Zukunft ein Mehr an Hingabe und Verzicht auf gewisse Errungenschaften der Arbeitsdauer verlangt, dass

Bauernarbeit auch von den Kenntnissen her ein immer schwierigerer Beruf sein wird. Grundsätzlich sind Menschen bereit, auf Annehmlichkeiten und materielle Vorteile zu verzichten, wenn sie damit in der Gesellschaft eine gewisse Achtung, Anerkennung erreichen, wenn dies mit sozialem Prestige kompensiert wird.

Fällt dieser *gehobene Status* weg, kann ihnen plötzlich der Verzicht zur Last werden, und sie empfinden ihn als Frustration. Um ein Beispiel aus einem ganz andern Zusammenhang herzuholen: Der katholische Priester nahm ohne Widerspruch Zölibat und anderen Verzicht auf sich, solange er als «Hochwürden» über die Gemeinschaft gehoben und einer gewissen Verehrung sicher war. Es ist symptomatisch, dass, seit der Priester zum «copain» wurde, nun auch die Verzichtleistungen in Frage gestellt sind. Ich weiss, es ist dies eine einseitige Darstellung des ganzen Vorgangs. Immerhin zeigt das Beispiel, dass selbst in diesen sakralen Bereichen das kompensatorische Prinzip spielt.

Als Russland in den Fünfzigerjahren Ost-Sibirien wirtschaftlich zu erschliessen begann und Hunderttausende von Freiwilligen dorthin zogen, da gewährte man ihnen gewiss materielle Vorteile. Aber entscheidend war, dass man diesen Leuten eine Idee mitgab, einen Status als Pioniere verlieh, ein neues Bewusstsein, Wesentliches für die sowjetischen Völker zu leisten und deren Achtung gewiss zu sein. Dieses Bewusstsein befähigte die Leute, unter den schwersten Bedingungen durchzuhalten⁴⁴.

Noch typischer ist der Vorgang in den Kibbuzims Israels. Auch hier geht es um die landwirtschaftliche Erschliessung von Neuland. Die Angehörigen dieser Pioniersiedlungen geniessen in Israel eine besondere Achtung. Es wird ihnen in der Siedlungsgemeinschaft nicht nur materielle Sicherheit geboten, sondern ihre Arbeit wird auch geistig fundiert, ideologisch untermauert. Den jungen Leuten soll bewusst werden, wie ursprünglich und würdevoll ihre Arbeit an der Erde ist, wie sich eine Nation von diesen grundlegenden Bezügen zum eigenen Boden her aufbaut⁴⁵.

Seien Sie ohne Verdacht, ich rede keiner neuen schweizerischen Ideologie der Scholle das Wort⁴⁶. Erstens haben wir kein Neuland zu erschliessen; zum zweiten ist uns der braune Blut- und Boden-Spuk noch zu sehr in Erinnerung. Es geht mir vielmehr um eine *realistische Einschätzung bäuerlicher Arbeit*, von der wir im

⁴⁴ Vgl. etwa die Schilderung bei *Hugo Portisch*: So sah ich Sibirien. Rororo 6673—76 (1969), bes. S. 56 ff.

⁴⁵ Eigener Gewährsmann aus der Kibbuz-Bewegung. Zur histor. Begründung: *Oskar J. Kamber*: Der Kibbuz, Israels landwirtschaftliche Genossenschaftssiedlung in rechtlicher Sicht. Diss. Bern (Zürich 1969), S. 50. Zur Wertschätzung der Kibbuz in Israel: *Martin Pallmann*: Der Kibbuz. Zum Strukturwandel eines konkreten Kommunetypus in nichtsozialistischer Umwelt. Diss. Bern (Tübingen 1966), S. 50; zum Wehrbauerntum, der Verbindung des Wehrgedankens mit der Landwirtschaft: *Arnon Gill*: Die landwirtschaftliche Ansiedlung als Wirtschafts- und Sicherheits-Faktor des Staates Israel. Diss. (Köln 1961), S. 193 ff. «Wir glauben, der beste Soldat ist derjenige, der seinen Acker pflügt.» S. 236.

⁴⁶ Wie sie *Ernst Laur* 1918 zum ersten Mal entwickelte und die als «Brugger Ideologie» die Zwischenkriegszeit charakterisierte. Eine gute Darstellung der Ideen Laurs bei *Hans Simmler*: Bauer und Arbeiter in der Schweiz in verbandlicher, politischer und ideologischer Sicht. Diss. Zürich (Winterthur 1966), S. 152 ff.

Tagesbewusstsein noch weit entfernt sind, und die heute nur eine neue Wertschätzung bedeuten kann. Es geht darum, dass wir dem Bauern seine sozial wichtige Funktion zuerkennen, dass wir in der Landwirtschaft nicht nur einen den Staatshaushalt belastenden Wirtschaftszweig sehen, sondern letztlich einen Wohlfahrtsdienst⁴⁷, und wäre es nur als billigste Landschaftspflege eines im urbanistischen Zeitalter so wichtigen Erholungsraumes. Wir werden dann vielleicht das ominöse Wort Subvention vermeiden, auf das die Landwirte allergisch reagieren, so wie man auch bei Lehrern und ähnlichen Berufsgruppen, deren Rentabilität nicht gleich in Zahlen umzurechnen ist, nicht von Subventionen spricht.

Ist ein solches Umdenken bei den eingewurzelten Ressentiments und psychischen Automatismen möglich? Wir haben die Massenmedien! Der Versuch sollte gewagt werden; es könnte darin eine Chance liegen, ein Teilbetrag zur Überwindung der geistigen Krise im Bauerntum, und das liegt in unser aller vitalem Interesse.

LE REFUS DE LA SUCCESSION PAYSANNE PAR LES JEUNES (Résumé)

L'auteur analyse les motifs psychologiques et socio-culturels de l'exode rural au sein de la jeunesse de campagne. Cet aspect du problème a été, jusqu'ici, en grande partie, négligé dans la littérature spécialisée.

Dans une première partie, Mr. Paul Hugger, après avoir brossé un tableau général sur le plan international, traite de l'exode rural en Suisse et plus particulièrement de la situation au pays de Vaud qui lui est familière. Après avoir laissé parler les chiffres et les statistiques en matière de succession paysanne, il complète ces indications par des exemples tirés d'une enquête personnelle menée au cours de l'été 1969, précisément dans le canton de Vaud. Les structures paysannes sont en pleine transformation dans cette région. Les agriculteurs s'efforcent d'assurer une évolution leur permettant de demeurer concurrents face au développement de la société.

La seconde partie est consacrée à l'image du paysan que se fait le «Suisse moyen». Il en ressort trois clichés: patriotique-héroïque, celui de l'«idylle» campagnarde ou encore le paysan toujours insatisfait qui «gémît à longuer d'année».

Aucune de ces représentations coéxistantes et disponibles selon les circonstances ne correspond, en vérité, à la réalité paysanne.

Cette méconnaissance au sein de l'opinion publique suisse entraîne de graves répercussions dans la psychologie paysanne; à tel point que des sentiments de résignation et des complexes d'infériorité caractérisent souvent le comportement de la génération aînée paysanne. Dans une telle atmosphère, la jeunesse paysanne ne trouve pas l'ambiance nécessaire à son épanouissement. «Enculturation» signifie introduction à la culture. Existe-t-il encore une culture paysanne? A peine, à part certains restes, tant elle a de peine à subsister dans un monde voué à la technique. Ce développement nécessaire en soi n'exclut pas la formation d'une nouvelle mise en valeur de l'éthique paysanne. Ceci appelle cependant une transformation de l'opinion publique, face aux paysans et à leurs problèmes. Mr. Hugger se réfère à deux exemples: La Sibérie et Israël pour démontrer qu'une attitude positive vis-à-vis du métier de paysan est aussi possible dans des états modernes. Une telle évolution est-elle pensable en Suisse? Nous avons la presse, la radio et la télévision.

⁴⁷ Siehe die ähnlichen Ausführungen bei Boesler (op. cit. 39), S. 24.